

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 26 (1912)**

172 (26.7.1912)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-550257](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-550257)

# Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werktätigen Volkes.

Redaktion und Haupt-Expedition Peterstraße 20/22. Fernsprech-Anschluß Nr. 58, Amt Wilhelmshaven. — Filiale: Ulmenstraße 24, Fernsprecher 530.

Das Norddeutsche Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementspreis bei Vorauszahlung für einen Monat einschließlich Postgebühren 75 Pfg., bei Zeitabholung von der Expedition 85 Pfg., durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., für zwei Monate 1,50 Mk., monatlich 75 Pfg., einschließlich Postgebühren.

— Mit —  
Unterhaltungsbeilage.

Bei den Inseraten wird die hochgehaltene Weltzeile oder deren Raum für die Inserenten in Rühringen-Wilhelmshaven und Umgegend, sowie der Filiale mit 15 Pfenning berechnet, für sonstige auswärtige Inserenten 20 Pfenning; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen werden tags vorher erbeten. — Preisbestimmungen unverbindlich. — Adresszettel 50 Pfg.

26. Jahrgang.

Rühringen, Freitag den 26. Juli 1912.

Nr. 172.

## Klassenkämpfe in der Schweiz.

Aus der Schweiz wird unserm Frankfurter Vorblatt geschrieben: Wenn man die Ereignisse verfolgen will, die sich in den letzten zwei Wochen in Zürich abgepielt haben, so muß man sich vor allem vergegenwärtigen, daß der Generalstreik vom 12. Juli eine längere Vorgeschichte hat. Billeid erinnert sich noch wunder an die „Kotakenzeit“ des Jahres 1909, wo Zürich der Schauplatz bestiger Kämpfe zwischen Bourgeoisie und Staat einerseits und Arbeiterschaft und Sozialdemokratie andererseits war. Das Militär hat damals ausgeprägte Gewalttaten verübt und die Regierung war bestrbt, den Wünschen des bürgerlichen Bürgertums durch allerlei Repressalien gegen die Arbeiterschaft und ihre Vertrauensleute nachzukommen. Unter anderem wurden zahlreiche Ausweisungen von „anrüchlichen“ Personen — unter ihnen befand sich auch Genosse Dautz, der dann jahrelang in Mauthausen lebte und am dortigen Parteitag tätig war — vorgenommen, was eine große Erbitterung und sogar den Wunsch erzeugte, durch einen Generalstreik an den räuberischen Mächthabern Vergeltung zu üben. Aus lautiichen Erwägungen kam es damals nicht zur Anwendung dieses äußersten Mittels; in den folgenden Jahren blieben Ereignisse von gleicher Größe und Bedeutung, aber insgesamt viel blutiger, da sich während dieses halben Jahrzehnts bei der Arbeiterschaft angehäuft, weil ihre gemeinschaftlichen Kämpfe leicht erstickt wurden durch den immer zunehmenden Streikbrecherimport aus Deutschland und durch den schamlosen Schutzbund der Behörden für die Gendarmen, wie der alte Genosse die Streikbrecher in einer Parolenreihe nannte, zur Anwendung brachten. Durch Streikverwehrene und unzulässigen polizeilichen Schutzwurden den Streikenden jede Möglichkeit genommen, auf die meistens aus den heimischen Gewerkschaften kommenden Vertreter einzumitteln.

Im Frühjahr ereignete sich nun der aufregende Fall, daß einer der „Gristen“ einen streikenden Maler erschloß und vom Schwurgericht freigesprochen wurde. Als die monatelang dauernden Arbeits-einstellungen der Maler und Schloffer durch den zunehmenden Streikbrecherimport — sogar Hinterbräute kamen zur Verwendung — immer mehr in Frage gestellt wurden, bemühte sich der Streikenden eine hochgradige Erbitterung, die sich um so leichter der gesamten Klassenbewußten Arbeiterschaft mitteilte, als die staatlichen Organe von Schamlosigkeit behändig zur Verhärterung der Maßnahmen gegen die Streikenden aufgefordert wurden. „Ach wachende her wurde geholt.“ Es wird soweit kommen — ließ es dort, daß wir Frauen in die Stadt ziehen und die Sozialdemokratie ein grünliches Ende machen müssen.“ Im kantonalen Parlamente wurde tagelang um diese Dinge geschritten und schließlich forderte die kantonalregierung den Stadtrat von Zürich auf, ein Streikverbot zu erlassen, widrigenfalls sie (die Regierung) selber einschreiten werde. Da der lebensfähigen Regierung für ein Sozialdemokrat, dem neunzigsten Stadtrat von Zürich gehören vier Sozialdemokraten an. Es liegt somit auf der Hand, daß der Einfluß der Sozialdemokraten in der Regierung nicht groß sein kann. Jenes sozialdemokratische Regierungsmittels darf allerdings, wie die „Kleine Presse“ in Frankfurt meint, „positiv mitarbeiten“, es dürfte die Finanzwirtschaft des Kantons Zürich in Ordnung bringen; aber keinesfalls hätte es die Möglichkeit die Schamlosigkeit seiner sechs Regierungskollegen zu verhindern. Die vier Genossen in der Züricher Stadtverwaltung haben, was ihnen tatsächlich das Richtige schien. Als die Regierung die erwähnte Auforderung an den Stadtrat richtete und dieser Neigung zeigte, ihr durch ein grünliches Streikverbot nachzugeben, stellten sie den Antrag, das Verbot nur über ein kleines Territorium zu verhängen. Dielem sozialdemokratischen Antrage stimmten die bürgerlichen Stadträte schließlich zu. Man hätte für die Arbeiterschaft noch zu retten versucht, was man retten war. Indessen war in den Massen die Erbitterung über den Befehl der Regierung so hart geworden, daß es zur Erlösung, zum Generalstreik kam und zwar gegen den Willen aller in der politischen Bewegung an führender Stelle stehenden Genossen und zum Teil auch gegen den Willen der Gewerkschaftsleiter.

Es waren gute Gründe, die die verantwortlichen Personen zu dieser Haltung nötigten. Einmal schien die Situation trotz ihrer unheimlichen Schiefe doch nicht so zu sein, daß sie die Anwendung des äußersten Mittels ratsam erscheinen ließ. Man mußte sich fragen, ob der Generalstreik von jenen einheitlichen und unwiderstehlichen Willen getragen werde, der unerlässlich ist, wenn er nicht zu einem gründlichen Nisack führen soll. Mit Bestimmtheit war diese Frage nicht zu beantworten und es ist darum sehr verständlich, daß die anerkannten Führer der Partei einhellig gegen

den Generalstreik waren. Wenn nun auch syndikalistische Einflüsse nicht gefehlt haben dürften, so ist doch Tatsache, daß die Aktion in der Hauptstadt aus einem unbedingbaren Groß der Arbeitermassen heraus entstanden ist, was erklärt, daß sie einen so gewaltigen Umfang annahm und mit bewundernswürdiger Disziplin durchgeführt wurde. Trotz der großen Meinungsverschiedenheiten vor Beginn des Generalstreiks waren alle einer frohen Uebereinstimmung, als am Abend des 12. Juli feststand, daß er sogar die Erwartungen der Optimisten übertroffen hätte. Wie man sich vorher zu dem Plane gestellt haben mochte, jetzt mußte man die Uebereinstimmung haben, daß die Aktion das Klassenbewußtsein und die Aufrichtigkeit der Arbeiterschaft mächtig gehoben und der Bourgeoisie sowie ihren Helfershelfern vieles zu denken gegeben hatte. Aber letztere schienen solange sie sich noch im Besitze ihrer Herrschaftsmittel fühlten, das Denken nicht zu lieben. Und so proklamierten sie die Militärdiktatur in einem Moment, wo die Arbeiterschaft von dem während 24 Stunden befristeten Verbot abgezogen war.

Dem insolenten eintägigen Generalstreik folgte die zweitägige verlorene Aufsperrung. Bis tags zuvor 20 000 Menschen die Arbeit verweigert hatten, waren es jetzt nur etwa 2000 bis 3000 Arbeiter, denen die Arbeitsplätze verschlossen blieben. Selbst die drei auf den 13. Juli aufgegebenen Infanteriebataillone, sowie eine Dragonerdivision und — man lache nicht! — einige Abteilungen Gebirgsartillerie verstanden der ehmächtigen Schamlosigkeit keinen richtigen Aufpruch zu geben. Da kam wiederum der Helfer Staat und verübte das Unglaubliche, indem er den tief im Strafgesetzbuch schlummernden Aufruhrparagrafen hervorholte und damit eine Verfolgungsjagd einleitete, die auch die launete demokratische Seele zum „Kochen“ bringen mußte. Allein die bürgerliche Schweizer Demokratie hat den Geldschrank ebenso sehr zu ihrem Tabernakel gemacht, wie die Geldaristokratie irgend eines monarchistischen Landes. Es ist kein Zufall, wenn der Züricher Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ — ein schweizerischer Volksblatt, „demokrat“ — in diesem Kapitalistenblatte der Freude Ausdruck gibt, daß die Rechtsordnung in der Demokratie nicht weniger energisch verteidigt wird, als in irgend einem monarchistischen Staate.“ Das ist darum gut gesagt, weil es die Züricher Demokraten, welche sich einbilden, die fortschrittlichsten Bürger der Welt zu sein, ohne Wankeln zeigt. Es ist bezeichnend für den demokratischen Tiefstand in der Schweiz, daß kein einziges bürgerliches Blatt sich gegen die Gewalttaten der Züricher Regierung zu einem auch nur leisen Tadel aufzusprechen vermochte. Nicht einmal das Unglaubliche, die Anwendung des Aufruhrparagrafen, findet irgendwelchen Anstoß in bürgerlichen Kreisen. Daß man in der „freien Schweiz“ auf das juristische Kunststück verfallen kann, den Streik als Aufruhr zu karieren, sagt wirklich genug, um das Treiben der Mächthaber zu charakterisieren.

Ob die schweizerische Arbeiterschaft will oder nicht — die reaktionären, vom Bürgertum freudig begrüßten obrigkeitlichen Gewalttätigkeiten geben ihr Lehren, die beherzigt werden müssen. Die Massenverhaftungen von sozialdemokratischen Vertrauensmännern (Schweizern u. Ausländern), die polizeiliche Durchsuchung der Arbeitersekretariate, die Wegregelung tüchtiger Arbeiter, die schon verfügt und offenbar noch eintretenden Ausweisungen, die Aufruhrprosekomödie — das ist ein so unangehöriges Maß von Gewalttätigkeiten, daß die aufreizenden Wirkungen unmöglich ausbleiben können. Wie erhaben steht die Arbeiterschaft Zürich da, der es nicht einfiel, beim Generalstreik etwas von ihrer urwüchsigen Kraft an Ausschreitungen zu verwenden! Und wie unglücklich kleinlich zeigte sich die Regierung, über die ein Wankelmützel gekommen war, den sie bis zur Verblüffung ausgab!

Wenn die Organe der Reaktion darüber sind, so wird in den Massen und Herzen der Arbeiterschaft immer noch die Rebellion wirken, die die Organe des Staates durch ihre blinzwüchtigen Maßnahmen in sie hineingehämmert haben. Und da wissen wir, daß man diesen starken und echten Aufruhr durch keinen Gesetzesparagrafen dämpfen kann. Das Bürgertum mag sich zur Stunde noch freuen, daß noch keinen Herzogenwunden verfahren wurde; den Triumpf wird über kurz oder lang die Sozialdemokratie davontragen.

## Politische Rundschau.

Rühringen, 25. Juli.

„Wilhelmshavener Tageblatt“ bespricht, Herr Stecker. Wie unsere Leser wissen, ist vor etlichen Tagen in Berlin ein 68-jähriger Veteran elend wie ein ausgelegter Hund an der Straße verhungert. Damit auch die Ironie

zu ihrem Recht kam, war die Brust des Armen mit einer Reihe Ehrenzeichen besetzt, deren Glanz dem „antbaren Vaterlande“ entgegenstrahlte. Daß so etwas in unserem Kulturlande möglich ist, ist ein arger Skandal und als solchen haben ihn auch unsere Abgeordneten im Reichstage wiederholt gebrandmarkt.

Zu den um diese Veteranenscheide jammernden Zeitungsschreibern gehören nun auch das „Wilhelmshavener Tageblatt“ und der germanische Redakteur Stecker aus der Wilhelmshavener Straße. In je einer halben Spalte jammern diese Hebeln wir alte Volkshelden über das elende Los des alten Mannes. Anders müssen wir annehmen, daß dieses Geleiere sich aus Krokodilstränen zusammensetzt.

Bei der Beratung der Befreiung der Vielesgabe im letzten Reichstag wurde nämlich der Antrag gestellt, aus der Schnapssteuer 15 Millionen für die Veteranen aufzunehmen. Gegen diesen wohlgemeinten Vorschlag stimmten aber die patriotischen Konservativen, das fromme Zentrum und — die Nationalliberalen.

Herr Stecker als königstreuer Mann wird sich nun wohl zu der ersten oder der letzteren Gruppe rechnen, das „Wilhelmshavener Tageblatt“ ist selbstverständlich national-liberal, also — — —

Samohl „Wilhelmshavener Tageblatt“ und Freund Stecker, eure geistigen vaterlandstollen Führer sind es, die eine solche Veteranenscheide verschulden! Wo jammert nicht erst wie alte Soldaten um das elende, Ihr seid dazu nicht berechtigt! Ebenso Ihr Kriegervereiner, die Ihr ja auch auf die Ehre jener Veteranenfeinde schwört!

## Deutsches Reich

Flottenrüstung bis zur Erschöpfung. Die „Kölnische Zeitung“ bringt Mittwoch abend zu den englischen Flottenrüstungen einen Artikel ihres Berliner Mitarbeiters, dem wir folgendes entnehmen:

„Man erkennt aus Lord Churchills Rede, daß das in vielen Dingen hochverfühbare England unter letztes Flottengesetz erheblich höher bewertet, als diejenigen Leute bei uns, die es heute noch mit Vorliebe als eine Bagatelle hinstellen. Eigentlich überauschend werden unsere Marinefreier die von Churchill begründeten englischen Neuarüstungen auch nicht kommen, da sie in ihrem Endziel, die Beibehaltung des Oprezentigen Uebergewichts auf Seiten Großbritanniens, den bekannten englischen Vorseherleistungen entsprechen. Eigenartig und in gewissem Sinne schrecklich ist eben nur die Begründung, weil sie mit einer Lücke nicht gekannten Offenheit den Anlaß der Flottenverfärbung bloßgelegt und die unbedingame Absicht kundgibt, die Vorkriegsflotte zur See, d. h. eine jeder gegnerischen Kombination gewachsene Flottenmacht zu behaupten. Diese englische Absicht bekräftigt auch die Rede des früheren Kriegsministers Holbome im Oberhaufe. . . . Es ist wirklich interessant, aus dem Munde englischer Minister immer wieder zu hören, daß England nur ganz wider Willen, unter dem Druck der unermüdet rüstenden Nachbarschaft, seine Seestreitkräfte vermehre. Bald ist Deutschland die Veranlassung, bald wie es für die englische Mittelmeerflotte in Aussicht gestellt ist, Oesterreich und Italien. . . . So eröffnen diese gerade ein Jahr nach den bekannten Ausführungen Lord Georges gehaltenen Reden der beiden englischen Minister allerdings ein Zukunftsbild unabwehrbarer Rüstungen, und sie zeigen deutlich, daß jede Großmacht, die ihre Weltstellung behaupten will, wohl oder übel mitmachen muß. Premierminister Asquith erklärte erfreulicherweise, daß er gegenwärtig nicht den leichtesten Anlaß zur Urtube sehe. Wir stimmen darin mit ihm überein; nur soll uns niemand vorwerfen, daß wir bei unseren neuen, letzten Heeres- und Marinevorlagen etwas anderes bezeugt haben, als das, ebenfalls allen Möglichkeiten gewachsen zu sein.“

Potemkinsche Spalierbrände. Das nahende Jubiläum im Königreich Krupp treibt wunderliche Blüten. Daß der Inhaber des Werkes, Herr v. Koblen-Holbach hunderttausende Mark ausgibt, um den obersten Vertreter seines besten Kunden — des Deutschen Reiches — würdig zu empfangen, mag ja schließlich hingehen. Ebenso ist weiter nicht verwunderlich, daß eine gefällige Jubiläum-Industrie Krupp-Postkarten, Kruppplättchen und dergleichen Dinge fabriziert. Umso mehr aber dürften Vorgänge interessieren, die auf einen hohen Grad patriotisch-gelben Fiebers schließen lassen. Man mutet nämlich den Kruppischen Arbeitern zu

Bei der Wagenfahrt Wilhelm II. im Reichsbildes Oflens „Spalier“ zu bilden, verächtlich oder von vornherein grob-nützig auf die Mitwirkung von Dreivierteln der Arbeiter-schaft, wohl, weil man vermutet, daß auch das eine Viertel schwer genug aufzubringen sein werde. Die Spaliermann-schaften sollen nämlich eine ganz besondere Eigenschaft auf-weisen: sie sollen möglichst nicht feindlich sein! So denkt man den vielen hohen Kutschen das bildende Kutschen, die Zu-friedenheit, die Wohlhabenheit der strapazierten Arbeiter recht eindrucksvoll vor Augen zu führen. Um das zu erreichen, geben die „Vorgesetzten“ absonderlich zu Werke. Sagere Patrioten unter den Arbeitern, die sich — gering an Zahl, aber begeisterte Beifall — zum Lehren Werke melden, wurden abgewiesen; dagegen prangen jetzt zahlreiche fornu-lante „vaterlandsliebe Gesellen“ im Rotzbusch der eifrigen Weiler.

Auch der Oberbürgermeister der Stadt Oflens, So He, will zum Ruhme der Firma Strupp beitragen. Bei einer großen Eisenfirma wurde den Arbeitern durch Zirkular er-öffnet, daß sie auf Wunsch des Oberbürgermeisters am 8. August zu feiern haben. Ob der Herr Oberbürgermeister auch dafür geforgt hat, daß den Arbeitern der Lohn für diesen Tag ausgezahlt wird, konnten wir nicht in Erfahrung bringen.

**Strafverhörungen im Sinne der Scharfmacher.** Der Strafrechtsausschuß, der jedoch den Abschnitt des Vorent-wurfs über die Verbrechen und Vergehen gegen die öffent-liche Ordnung beendet hat, hat an dem Vorentwurf außer rein formalen Veränderungen in sachlicher Beziehung noch eine Veräufserung vorgenommen, indem er das Merkmal der „Gefährdung der öffentlichen Ordnung“ nur bei der „Anreizung zum Ungehorsam“ beibehalten ließ, während es für die „Aufforderung zur Begehung von Verbrechen“ und zur „Auslieferung gegen Gesetze“ usw. in Fortfall gekommen ist. Der Vorentwurf sieht weiterhin eine Bestimmung vor, nach der die Verherrlichung begangener Verbrechen eben-falls unter Strafe gestellt wird.

Die Verherrlichungen sind natürlich den Beifall aller Scharfmacherorgane. Die „Voll“ bemerkt zur letzteren Strafbestimmung: Dieser Vordruck geht von dem Ge-danken aus, daß sich zwar heute schon derjenige strafbar macht, der zur Begehung eines Verbrechens andere aufreizt, indem er die Tat als erlaubt darstellt oder rühmt. Ein solcher Nachweis ist jedoch selten zu führen, weil gerade die geschickten Agitatoren an der Tatsache der Verherrlichung, von der sie die Wirkung von selbst erhoffen, sich genügen lassen, ohne sonstige Beweise für ihren Anreizungsbeitrag zu liefern. Gegen dieses Verfahren, die sogenannte agi-tatorische glorifizierung, richtet sich nun die Strafvorschrift des Vorentwurfs. Auch diese Bestimmung hat der Strafrechtsausschuß abernennen mit der Einschränkung, daß die Verherrlichung von Verbrechen in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise geschehen müsse.

Das Blatt gibt zu den Strafrechtsverherrlichungen noch folgenden Kommentar: „Das geltende Strafrecht erklärt nur die Aufforderung zu bestimmten Handlungen für straf-bar. Der Vorentwurf für ein neues Strafrechtbuch will jedoch dem Auffordern zur Begehung von Verbrechen oder zur Auslieferung gegen Gesetze das Aufreizen gleichstellen. Dieser Vordruck geht von der Erfahrung aus, daß gerade die gefährlichsten Volkswortführer die Form der Aufforder-ung vermeiden und dafür die jetzt straflose Anreizung wählen. Aus diesem Grunde erschien es notwendig, einen wirksameren Schutz zur Abwehr gegen die Sicherheit des Staates zu schaffen. Dabei sollen nicht nur die Aufforder-ung zur Begehung von Verbrechen oder Vergehen, sondern

auch die Anreizung zur Auslieferung gegen Gesetze oder rechtswidrige Verordnungen oder gegen die von der Obrig-keit innerhalb ihrer Zuständigkeit getroffenen Anordnungen unter Strafe gestellt werden.“

Man kann schon jetzt voraussehen, daß der Strafrechts-gelehrtenrat im Reichstage heftige Debatten hervorgerufen wird; denn er ist dem Kapitalismus völlig auf den Leib geschneitten.

**Mißlungener Kuhhandel.** Bei den letzten Landtags-wahlen in Bayern stand der bayerische Bauernbund auf Seite der Sozialdemokraten und der Liberalen gegen das Zentrum. Dieser Umstand hat offenbar dazu beigetragen, daß die Bauernbündler dem Zentrum den niederbayerischen Wahlkreis Hainricht entzogen konnten. Durch den Tod des Abg. Bachmeier ist in diesem Kreise demnach eine Nach-wahl vorzunehmen, und das Zentrum, das auf einen Sieg nicht rechnen kann, wollte diese Gelegenheit zu einem Kuh-handel benützen. Der in solchen Dingen bewährte Abge-ordnete Wähler nahm die Sache in die Hand. Er bot den Bauernbündlern die Stimmen des Zentrums an, der Kandi-dat sollte ein gemeinsamer beider Parteien sein, nur sollte sich der Kandidat verpflichten, in allen kirchlichen und religi-ösen Fragen nach den Grundgeden des Zentrums zu stim-men und für Aufrechterhaltung der Würdiger einzutreten. Außerdem sollte in dem gemeinsamen Wahlauftrag, auf Wunsch des Dr. Wähler, der Rufus hinein:

„Die beiden Parteien sind einig in der Auffassung, daß ein gemeinsames Vorgehen gegenüber der immer mehr überhandnehmenden, gerade für den Mittelstand verderblichen, verheerenden Agitation der Sozialdemo-kratie in Niederbayern durchaus notwendig ist.“

Der geriebene Unterbändler des Zentrums, Dr. Wähler, hätte damit aus dem bauernbündlerischen Kandidaten im Hundstrecke einen wolwichtigen Zentrumsmann gemacht, und gleichzeitig wäre damit die bauernbündlerische Gruppe des bayerischen Landtages von der Linken abgegrenzt wor-den. Der Plan scheiterte aber daran, daß die Bauernbündler von der geforderten bloßen Anrempelung der Sozialdemo-kratie nichts wissen wollten und die geopferten schwarzen Kuhhändler stellen dann notgedrungen einen Durchfalls-kandidaten auf.

**England.**

**Das Oberhaus zu den Flottenrüstungen.** Am englischen Oberhaus leiste am Dienstag Carl of Selborne die Auf-merksamkeit des Hauses auf die Regierungsvorstellungen über die Mittelmeerpolitik. Er sagte, der Schlüssel zur gan-zen Situation sei die Tatsache, daß Deutschland beinahe so-fort in der Nordsee eine Flotte haben werde, die für einen sofortigen Krieg bereit sei, in einer Weise, wie es keine andere Flotte bisher gewesen sei. Sie mache die Formalität einer Kriegserklärung zu einer reinen Formalität, weil mit einer Flotte von einer solchen Reichhaltigkeit gleichzeitig mit der Kriegserklärung ein Schlag ausgeführt werden könne. Außerdem werde es in nächster Zukunft eine Flotte von Schlachtschiffen im Mittelmeer geben, die den Verbündeten Deutschlands gehöre. Er bethe die Darlegung der Absichten der Admiralität im Mittelmeer willkommen, aber er betrach-te die Vorkehrungen als Notbehelf und erkläre, daß die Vorkehrungen schlagend bewiesen, daß England ein ganzes Geschwader von Schlachtschiffen zu wenig habe. Carl of Selborne schloß mit der Erklärung, daß, abgesehen von dem Ebdurküllischen Programm England ein vollständig neues Ge-schwader von acht Schlachtschiffen gebrauche. Lord Gros-fanzler Salbano sagte u. a.: „Ich glaube, daß England einer

der entscheidenden Situationen hinsichtlich seiner Marine gegenüber, einer Situation, wie sie entscheidender jeit langer Zeit nicht vorgekommen ist. Die Regierung ist darin einer Meinung, daß die Stellung Englands von seiner Macht zur See abhängt. Wir haben in der freundschaftlichen Form zu der einzigen Macht, die unter Rivale ist, gesprochen und unsere Ansicht dargelegt, daß, welche Anstrengungen sie auch immer mache, sie darauf rechnen müsse, daß wir ihr Anstrengun-gen machen werden, die größer sein werden, als irgend eine Anstrengung, die sie macht. Wir haben auch gesagt, daß wir dies nicht tun mit der Absicht eines Angriffs, sondern weil die Macht zur See unser Leben ist. Und in der Macht zur See beabsichtigen wir, die Ueberlegenheit zu bleiben. Das ist die Ansehung der Regierung, und das ist der Grund, daß für den wir uns verstanden haben.“ — Das ist wirklich ein Zukunftsbild endloser Abhängen!

**Türkei.**

**Neue Schwierigkeiten.** Die türkische Kabinettskrise ist bereits wieder akut geworden, da Rahmid Rüdard Pascha, der neue Marineminister und Sohn des Großwesirs, bereits wieder zurückgetreten ist, ebenso der Minister des Innern, der frühere Großwesir Ferid Pascha. Die Krise dauert an. In leitenden Kreisen hält man eine neue Mini-sterkrise für bevorstehend, die zur Ernennung Kiamis zum Großwesir führen werde.

Auch die Unruhen in Albanien dauern an. Der Kr-nautendeshi Votrakmler ließ, dem „B. T.“ zufolge, durch den Bahndirektor in Pezitsina der Direktion der Orientbahn mit-teilen, daß weitere Militärtransporte eingestellt seien. Die Orientbahn verlangte infolgedessen vom Wali Garantien gegen Verhinderung, bevor sie die Transporte fortsetzt.

Die Kammer in Konstantinopel hat gestern mit 94 gegen 14 Stimmen den Antrag des albanischen Deputierten Sureya angenommen, der verlangt, daß eine Untersuchung über die angebliche Beteiligung verschiedener Gegenstände aus dem Bureau des Kammerpräsidenten durch den früheren Präsidenten Ahmed Rifa eingeleitet wird. Die Kammer be-schloß, nicht eine parlamentarische Kommission, sondern die Quäntoren mit der Untersuchung zu betrauen. Der Wert der fehlenden Gegenstände übersteigt angeblich eine Million Francs.

**Politische Notizen.** Aus Hagenbach wird berichtet: Bei der Nachwahl zum preussischen Abgeordnetenhaus ist Sand-rat von Gehen in Homburg (deutsch-sorbisch) mit allen abge-gangenen 195 Stimmen gewählt worden. — Für die Reichstags-erwahl in Pfarzkirchen, wo das Mandat durch Bachmeier's Tod erledigt ist, hat das Zentrum nummehr den Bürgermeister H. Krause von Hagenbach als Kandidaten aufgestellt, während der alte bayerische Bauernbund, wie schon gemeldet, das Mandat mit dem Kandidat Bauer von Wladig zu behaupten gedenkt. — Als Kandidaten für das Landtagsmandat des verstorbenen Arges, v. Orta werden die Konfessionsrat in Schellinghausen den dortigen Land-tag Wagner anstellen. Nationalliberale und Freisinnige gehen geschlossen mit einer nationalliberalen Sonderkandidatur vor. — Die am 15. Juni eröffnete internationale Wechselrechts-Konferenz in Haag ist am Dienstag geschlossen worden. Das internationale Abkommen und der Entwurf einer internationalen Wechselordnung sind von folgenden Staaten genehmigt worden: Deutschland, Österreich-Ungarn, Belgien, Brasilien, Bulgarien, Chile, Dänemark, Frankreich, Luxemburg, Mexiko, Montenegro, Nicaragua, Niederlande, Norwegen, Österreich, Rumänien, Schweden, Schweiz, Türkei. — Das neue türkische Abkommen erzieht eine Annexion und hob den Belagerungszustand für Konstan-tinopel auf. — Die kanadische Presse benützt die Rede Gaur-gille, um Stimmung für Flottenrüstungen zu machen. — Die fünf Torpedoboote des Kapitän Wille, die in die Dar-banelen einlaufen, haben in der Nacht von Mikropolis ver-trieben. Sie sind sämtlich beschädigt, aber fähig.

**Die gelbe Karte.**

Ein russisches Kulturbild von Fritz Müller. Zürich. \*

Auf dem gleichen Flur mit mir wohnt ein Russe. Gei-ßen wir ihn Dimitri. Er ist fleißig und gefällig. Alle haben ihn gern im Hause. Ich auch. Wieso so geht, wurden wir gut Freund mit der Zeit. Ist kam er zu mir berüber, wenn der Teetisch lang, und erzählte mir von Russland. Er liebt sein Vaterland leidenschaftlich. Aber es ist eine unglückliche Liebe. Denn er ist ein Jude, und das Vaterland hat ihn nicht liebend behandelt. Von Stadt zu Stadt getrieben hat es ihn und schließlich hinüber über die Grenze. Und trotzdem liebt er es. Wie man Frauen liebt, die uns nicht vergelten.

Dimitri hat mir mitgeteilt, daß seine Schwester gestor-ben sei. Seine Schwester Sonja war Kerstin im Bezirk Wologda. Er hatte oft von ihr erzählt. Was das für ein hartes Leben sie für eine Kerstin auf dem Flachland in den weiten Steppen. Wie der Aberglaube, das Mißtrauen, die Unverständnis der Landbewohner oft noch schwerer zu bekämpfen seien als die Kramheit. Was für Wege sie zu machen habe mitten in der Nacht. Wie sie Apotheker, Kran-kenwärter, Lehrer und Bediente mit ihrem eigentlichen Beruf verbinden müsse. Und wie sie abgeschnitten sei von der Kultur da draußen.

Diese Sonja war jetzt tot. Und in seiner Trauer drängte es den Bruder, es mir mitzutellen. Es ward ihm leichter nachher. Rufen sind so weich. Ihr Gemüt braucht Genossen bei allen Fährlichkeiten im Guten und im Schlimmen. Aus der Zeitung ist er mit Stolz Berichte vor. Sie waren voller Anerkennung und Liebe für die Verstorbene. Das tröstete ihn wieder.

„Ein braves Mädel“, sagte er, „ein braves Mädel. Sie rief sich aus in dem Beruf. Immer hat sie helfen wollen, anderen helfen, schon von Jugend an. Und die Schwierig-keiten, bis sie Kerstin wurde! Ich verhebe es heute noch nicht, wie sie die Erlaubnis bekam, in Petersburg zu stu-dieren.“

„Wieso, die Erlaubnis?“  
„Sie ist ja Jüdin.“  
„Ja, aber —“  
„Juden, die in Stellung oder Rang nicht zu den obersten

\*) Diese erschütternde Skizze ist des „Frankf. Ztg.“ entnommen.

Schichten gehören, bekommen keinen Niederlassungs-schein in Petersburg.“

„Aber das kann doch nicht sein —“  
„Seien Sie versichert, ich muß das wissen. Habe es am eigenen Leib gewährt.“

„Aber Ihre Schwester hat es durchgezogen?“  
„Ja, mir ist es heute noch ein Rätsel. Aber, wissen Sie, sie war jäh in ihrem Willen, zäher, als wir Elawen sonst sind.“

Am andern Tage steckte aus Versehen Dimitri's Zeitung in meinem Briefkasten. Ich brachte sie ihm. Am Rand war etwas angegriffen, ich sah, mit einem roten Bleistift. Und ein Ausrufungszeichen war dahinter.

Dimitri dankte und warf einen Blick hinein. Wöglich erbliebte er und schrie etwas Russisch. „Ja, wollte gehen. Aber er hielt mich.“

„Hören Sie! Hören Sie“, sagte er, „was diese Galanten mögen! Ist es nicht entsetzlich? Noch im Tode werfen sie einem Schmutz und Lüge nach.“

„Betrifft es Ihre Schwester?“

„Ja, denken Sie, hier steht: „Beim Erden ihres Nach-lasses hätte sich herausgestellt, daß die von allen hochgeschätzte Kerstin drei Jahre lang die gelbe Karte in Petersburg be-sessen habe.“

„Die gelbe Karte?“

„Sie wissen nicht, was „die gelbe Karte“ ist?“

„Rein.“

„Nun, so will ich Ihnen sagen: Die Prostituierten von Petersburg haben gelbe Karten, verstehen Sie?“

„An Gotteswillen — und Ihre Schwester?“

„Soll sie befehen haben, die gelbe Karte, ja, hier steht es. Es ist infam. Der Judenhof sieht es nicht zu, daß eine Jüdin als tüchtige Kerstin lebe in Russland. Darum warfen sie ihr noch eine gemeine Verleumdung ins Grab Un-ein.“

„Was werden Sie tun?“

„Was ich tun werde? Abreisen werde ich. Heute noch. Die Karve werde ich den Verleumdern vom Gesicht herunter-reißen. Diese Hunde...“

Seine Augen bligten. So hatte ich Dimitri noch nie gesehen. Ich gab ihm die Hand.

„Auf ein besseres Wiedersehen, Dimitri.“

— — — — —

Drei Wochen war er fort.

Auf einmal stand er wieder da in meinem Zimmer, im Reizeanzug, und sagte:

„Da bin ich wieder. Ich habe dem Zeitungsschreiber damals unrecht getan. Er hatte recht, Sonja hatte eine gelbe Karte.“

Er sah mich mit einem dunklen Blick an. Mir ward unheimlich.

„Armer Dimitri!“  
„Nicht da. Ich bin nicht arm. Sonja auch nicht. Arm ist der Staat, der miserable Staat, der...“

Es würgte ihn. Aber dann gewann er seine Fassung wieder.

„Sonja ist eine Heldin. Verstehen Sie?“  
„Rein, ich verstehe nicht. Aber leben Sie sich, Dimitri. Hier ist heißer Tee. So. Und nun müssen Sie erzählen, geht?“

„Erzählen! Es ist roth erzählt: Sonja war eine Jüdin, das ist alles!“ Er war wieder aufgesprungen.

„Kommen Sie, Dimitri, kommen Sie. Sie müssen es mir sagen. So — leben Sie — jetzt sind Sie schon ruhiger.“

Er hatte sich wieder gesetzt. Und dann erzählte er mir, Schlicht und ohne Vermerk. Troden soll, wie ein Bericht-erstatler, der seinen eigenen Anteil an der Geschichte schwin-bar überwunden hat:

„Gabe ich Ihnen nicht gesagt, es wäre mir ein Rätsel, wie die Sonja zum Studium zugelassen worden ist in Petersburg? Nun — jetzt ist es mir kein Rätsel mehr. Die Sache ist einfach genug. Die Juden bekommen keinen Nie-derrlassungsschein in Petersburg, auch die Jüdinnen nicht. Nur in einem Hülle drückt die Polizei ein Auge zu vor dem Glaubensbekenntnis. Dann nämlich, wenn die Jüdin eine gelbe Karte nimmt. Als Prostituierte bekommen sie das Niederlassungsschein. Verstehen Sie?“

„An Gotteswillen. Und da hat Ihre Schwester —?“

„Ja, was blieb ihr übrig? Kerstin wollte sie merdent um jeden Preis. Sie hatte alles an das Studium gehängt. Und ihre Ehre, ihre sogenannte Ehre. Der Staat ließ ihr keine andre Wahl. Auf Grund der gelben Karte bekam sie einen Wohnungsschein. Und auf Grund des Wohnungs-scheines wurde sie immatrikuliert, studierte sie drei harte Jahre, wo sie Stunden gehen mußte nebenbei, mit der Not des Lebens in allen Formen rang. Wo sie zu fühlen der Rathgeber sah neben Kameraden, die ichu vor ihr gelobten wären, hätten sie gewußt, daß in der Wohnung Sonjas gar-





# Sozialdemokratischer Wahl-Verein

Rüstringen-Wilhelmshaven.

Sonnabend den 27. Juli, abends 8 1/2 Uhr:

## General-Verammlung

bei Sadelwaffer.

### Tages-Ordnung:

1. Geschäftsbericht, Jahresrechnung und Neuwahlen des Vorstandes und der Kommissionen.
2. Wahl eines Delegierten zum Parteitag betr. Mitgliedbuch legitimiert.

**Achtung! Achtung!**

## Arbeit.-Radfahrer-Verein Barel

feiert am Sonntag den 18. August sein

# Großes Sommerfest

verbunden mit Konkurrenz-Preis-Reisenfahrten, wozu sämtliche Vereine unseres Radfahrer-Bundes ganz ergebenst hiermit eingeladen werden.

**Programm:**  
Morgens 7 Uhr: Gartenkonzert, morgens 9 Uhr: Gemeinlichliche Radtour im südlichen Barel, von 11 bis 2 Uhr: Große Radtour durch die Stadt, nachdem Konkurrenz-Preis-Reisenfahrten. — Entree 30 Pf.  
Um regen Besuch bittet **Das Komitee.**

## Konsum- u. Sparverein Rüstringen u. Umg.

c. G. m. b. H., Vant.

Die geehrten Mitglieder werden dringend ersucht, monatlich die kleinen Marken gegen große in den Verkaufsstellen umzutauschen. **Der Vorstand.**

## Freie Turnererschaft Barel.

Am Sonntag den 28. Juli d. J.  
im Hotel Schütting:

# Grosses Sommerfest

bestehend in Konzert, Preisbildungen, Gerätturnen, Blumen-Ausnobeln Preisfischen und Ball bis 3 Uhr. Konzert u. Turnen finden bei günstiger Witterung im Garten statt. —  
Anfang 4 Uhr. Eintritt Herren 20 Pf. — Damen 10 Pf.  
Zu regem Besuch ladet freundlichst ein **Das Festkomitee.**

Empfehle täglich frische und sauber gepökelte

## Bollmilch, Buttermilch

diese Milch eigene Herr. Schmitz'sche J. Helling, u. Strassmann, Mühlengasse, Rüstringen, Bödenstraße 37.

## Fahnen Reinicke, Hannover.

Vereinsbedarfartikel.

## Adler Theater

Heute Donnerstag:  
Zum vorletzten Male!

## Flotte Weiber.

Haupt-Gefangenschaftler:  
„C du schön Holentst, Die so viele Reize hat“.

Freitag den 26. Juli:  
Zum letzten Male:

## Flotte Weiber.

Peter Nieder:  
Direktor Mühlens.

Sonnabend den 27. Juli:  
Auf vielköstlichen Erlesen

## Wie die Alten Jungen

Historisches Lustspiel.

In Vorbereitung:  
Neu! Neu! Neu!

Metropolschlager:  
**Keineit amüsiert sich.**

In Berlin 500mal!

**Schützenhof Rüstringen.**  
Das Schützenfest findet heute Donnerstag Trauerfalls halber **nicht statt.**



**Empfehle**  
blutfrische Schellfische, Eimandes, Schollen, Fischlardonade, Kabeljau, Seehais, Seezunge, Rotzungen, neue Emden Salz- und Matjesheringe, Aelter Bücklinge täglich frisch.

## Joh. Stehnke,

Dänische Fischgroßhandlung, Rüstringen, Wilhelmshavener Straße 29. Telefon 732.

## Blusen

und Wästenstoffe  
kaufen Sie sehr preiswert bei **Martha Kappelhoff**  
Edt Noen- u. Teichstr.

**Fahrräder, Nähmaschinen,**  
Gaufpedal, Aufschlüsse, Ketten, Pedalen, Laternen, Glöden und sonstigen Zubehör, sowie Reparaturen, Vernichten und Emollieren zu enorm billigen Preisen.

**Reelle Bedienung!**  
Großes Lager! Kein Laden! **Zaher so billige Preise!**  
P. Höffen, Güterstraße 11, gegenüber Sadelwaffers Zwölfl.

Nur noch kurze Zeit!

# Ausverkauf

wegen Umbau  
6 Wilhelmsh. Strasse 6  
neben Variété Adler.

Ca. **500** Stück  
beste  
**Normal-Wäsche**  
Hemden, Hosen, Jacken **1 35**

Schwere wollgemischte, sowie starke Felsen- und Stahlware, sonst Preis bis 2.00. Alle Weiten, alle Längen, **jetzt Einheitspr.**

Sensation. Angebot  
:: Nur gültig für ::

= Juli 1912 =	
Freitag	26
Sonnabend	27
Sonntag	28

Ca. **200** Stück  
starke  
**Normal-Wäsche**  
Hemden, Hosen, Jacken **98**

Alle Weiten, alle Längen.  
Sonstiger Preis . . . bis 1.50 **jetzt** zu dem Einheitspreis von

Es soll und muss geräumt werden!

**Arbeiterverein Barel**  
und Umgebend.  
Sonnabend den 27. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr

## Verammlung

im Vereinslokal (Willemsstraße), Tagesordnung u. a.: Vortrag des Gen. Schul-Rüstringen, Vorstandswahl usw.  
Zehntelreichem Besuch erwartet **Der Vorstand.**

**Abhanden gekommen**  
ein vierwädriger Handwagen bei Wellhenners Bau. Wiederbringer erhält Belohnung. **Richter, Freidenkstr. 15.**

**Radfahrerverein Schortens.**  
Sonnabend den 27. Juli abends 8 1/2 Uhr:

## Verammlung

bei 2. Hinrichs. Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

**Rüstr. Speisesaal**  
Börsenstraße 41.  
Donnerstag: Nesseluppe, Rouladen und Gurtenalat. Warmes Abendessen bis abends 11 Uhr, auch außer dem Hause.

**Wahlverein Schortens.**  
Sonnabend den 27. Juli abends 8 1/2 Uhr:

## Verammlung

bei Jakob Wagner in Schoof. Tagesordnung:  
1. Parteikonferenz betr.  
2. Wahl eines Delegierten zur Parteikonferenz in Oldenburg.  
3. Briefwechsel.

Das Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung dringend erforderlich. **Der Vorstand.**

Lohnlisten liefert Paul Hug & Co.

# Außergewöhnlich billig

Ca. **1500** Stück

## Damen-Gürtel

Samt-Seidengummi, Brocat, Adlas, durchweg jetzt . . . 1.45 95 78 **38** s

Ca. **300** Paar

## Kinder-Söckchen

Größe 5—6 **30** s Größe 7—8 **40** s

Ca. **300** Paar

## Schwarze Kinderstrümpfe

Gröss 1—2 15 s 3—4 25 s 5—6 35 s 7—8 45 s 9—10 50 s

Der billige Schürzenverkauf nur noch kurze Zeit

Haus-, Prinzess, Kleider-, Reform-, Tändelschürzen **95** s  
Kinder-Kimono-Schürzen **95** s  
in allen Längen, weiss farbig, schwarz, Stück . . . . .

## Kaufhaus

# J. Margoniner & Co.

Marktsr. 34 Gökerstr. 8



Arbeiter-Turn-Verein Heppens.

Am Sonnabend den 27. Juli findet die

## Nachttour

nach der Biskoper Heide statt. Schifahrt bis Bilschhausen. Freunde und Bekannte sind freundlichst eingeladen. Abmarsch am Sonnabend abend 7.00 Uhr vom Vereins- (Tafel). **Der Vorstand.**

**M.-L.-Verein**  
„Vorwärts“  
Rüstringen  
Sonnabend den 28. Juli

## Sommer-Ausflug

nach Neentwege bei Barel. Abfahrt: 9.40 Uhr morgens. Rückfahrt: 8.08 Uhr von Barel. Vereinsmitglieder, deren Frauen und Kinder, sowie die Jugendabteilung, erhalten die Hälfte der Fahrkosten. Um rege Beteiligung bittet **Der Vorstand.**

**Bürgerverein Neende**  
Sonnabend den 27. Juli, abends 8 Uhr

## Verammlung

in der „Norddeutschen“, Neung. **Der Vorstand.**

**Arbeiter-Radfahr-Verein Kehrweider**  
Muccum und Umgebend.  
Sonnabend den 27. Juli, abends 8 1/2 Uhr:

## Verammlung

beim Hiet V. Gager. Der wichtigen Tagesordnung wegen ist vollständiges Erscheinen dringend erforderlich. **Der Vorstand.**

**Arb.-Radfahrerverein**  
„Einigkeit“  
Marienfiel-Sande.  
Am Sonntag den 28. Juli feiert der Verein im Hofe des Herrn Rohlf, Sonderbusch sein **Stiftungs-fest** und ladet hierzu alle Brudervereine sowie Freunde und Gönner des Vereins freundlichst ein. Für allerlei Unterhaltung ist Sorge getragen. Empfang der auswärtigen Vereine um 2.30 Uhr. **J. G. Rohlf, Das Komitee.**

**Colosseum Rüstringen.**  
Wilhelmshavener Straße.  
Jeden Sonntag und Freitag:  
**Gr. öffentlicher Ball**  
Hierzu ladet ergebenst ein **H. Zuhauer.**

**Codes-Anzeige.**  
Mittwoch morgen um 1 Uhr entließ ich nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden mein innigstgeliebter Mann, unser herausragender Vater, Bruder, Schwager und Großvater **Gerd Peekes** im Alter von 51 Jahren. Am Namen der trauernden Hinterbliebenen. **Pauline Peekes, geb. Helmers.** Wilhelmshaven, 25. Juli. Die Beerdigung findet am Sonnabend, nachm. 7 1/2 Uhr, vom Sterbehause, hinterstr. I aus statt.

**Danfagung.**  
Für die Beweise herzlichsten Teilnahme, sowie für die vielen Straußspenden bei dem Beerdigen unseres lieben Gönnes sagen wir Allen unseren aufrichtigsten Dank. **Emsaarden, den 25. Juli 1912**  
**Familie Keimer.**



## Die Ursachen der Unfallgefahren im Fuhrergewerbe.

Die Fuhrwerksberufsgenossenschaft hat alljährlich den höchsten Prozentsatz der Unfälle zu verzeichnen. Während nämlich die Durchschnittsziffer der gemeldeten Unfälle bei allen Berufsgenossenschaften 51,59 auf 1000 Arbeiter betrug, sind bei der Fuhrwerksberufsgenossenschaft 81,96 Unfälle auf 1000 beschäftigte Arbeiter zu verzeichnen.

Ungewöhnlich ist der Beruf besonders gefährlich. Daneben sind jedoch die Ursachen für diese enorm hohe Unfallziffer in erster Linie auf die rücksichtslose Profitgier der Unternehmer und auch auf die mehr wie late Kontrolltätigkeit der Berufsgenossenschaft zurückzuführen. Die Profit- und Gewinnsticht der Fuhrunternehmer kommt zunächst in einer geradezu unbegrenzten Arbeitszeit zum Ausdruck. Bei den Erhebungen des Deutschen Transportarbeiterverbandes im Jahre 1906 wurde eine durchschnittliche Arbeitszeit im Sommer für 82,4 Prozent und im Winter für 75,6 Proz. der beschäftigten Arbeiter von mehr als 14 Stunden täglich festgesetzt. Wie die jährliche Statistik des Verbandes beweist, hat sich bis auf den heutigen Tag in dieser Beziehung wenig oder garnichts geändert. Noch heute finden wir zahlreiche Betriebe, in denen Arbeitszeiten von 16, 18 und 20 Stunden üblich sind. Dazu kommt noch eine Arbeitszeit von 5-10 Stunden an Sonn- und Feiertagen. Am allertraurigsten sind die Zustände in den Betrieben, in denen noch das sozietätsmäßige Kost- und Logiswesen besteht. Von regelmäßigen Ruhepausen, wenn auch nur von wenigen Stunden, ist in solchen Betrieben überhaupt nichts zu merken. Es blüht oder feiert, ob Tag oder Nacht, zu jeder Stunde muß der „Fuhrmann“ dem Unternehmer zur Verfügung stehen. Diese ungeheure Ausbeutung, deren Folge eine ununterbrochene physische Überanstrengung und geistige Zerrüttung der Arbeiter ist, erhöht die Arbeiter in einem erschreckenden Stadium von Gleichgültigkeit und Widerstandlosigkeit gegenüber den jährlich lauernden Unfallgefahren. Tote Schläfen auf den Wagen während der Fahrt, das Auf- und Absteigen während der Fahrt, das Sitzen auf den Wagenbänken usw. erfordern Jahr für Jahr viele Opfer.

Bei dieser durch die Ausbeutung der Arbeiter erzeugten Gleichgültigkeit gegenüber den Unfallgefahren muß die planmäßige Ausrüstung der Unfallverhütungsvorrichtungen durch die Unternehmer geradezu als verbrochen betrachtet werden. In dem Verwaltungsbereich der Fuhrwerksberufsgenossenschaft vom Jahre 1911 wird diese Tatsache unumwunden aufgeführt. Es heißt da:

„Rechnlich wie in früheren Jahren ist auch diesmal die Vornahme zutage getreten, daß von den Inhabern der größeren Betriebe die Unfallverhütungsvorrichtungen in der Quantität befolgt werden, in diesen Betrieben auch die vorgeschriebenen Schutzvorrichtungen angebracht sind, daß dagegen bei den Inhabern der kleineren Betriebe vielfach nach das Verhängnis für die Wichtigkeit der bestehenden Vorrichtungen fehlt, auch wohl bisweilen Mangel an gutem Willen vorliegt.“

Bei der Revision der Betriebräume in zahlreichen Fällen Anlaß zur Beanstandung, während teilweise auch die Be-

schaffung ordnungsmäßiger Leitern und die Anbringung fester Geländer an Treppen, in Speichern usw. zu wünschen übrig ließ. Zu bemängeln war ferner das Fehlen von Schutzvorrichtungen an Walzrinnen, Fahrtrablen usw., der Richtabhang von Unfallverhütungsvorrichtungen, das Fehlen von ausgesprochenen Weisern und Schlägern, die Nichtführung bzw. mangelhafte Führung eines Lohnbuchs, das Fehlen von Säfen an Wagenrungen, von Feuerlöschapparaten und Sandbücheln, der Mangel an explosionsfähigen Weisern und gebrauchsfähigen Hemm- und Bremsvorrichtungen.“

Und weiter: „Die Vorrichtung betreffend die Anbringung von festen Aufstiegsleitern und Treppen begnügt auch jetzt noch bei zahlreichen Unternehmern bartmäßigem Widerpruch. Dieser Widerpruch ist offenbar nicht zum geringsten Teil eine Folge der Kostenfrage.“

Wenn man sich aber diese, von der Berufsgenossenschaft selbst zugegebenen zahlreichen Verstöße gegen die gesetzlichen Bestimmungen vergegenwärtigt, dann muß einem die Art und Weise, wie sie die Kontrolle über die Betriebe ausübt, aufs höchste befremden.

Der Fuhrwerksberufsgenossenschaft waren im Jahre 1911 angeklagt 36 571 Betriebe mit 109 844 Arbeitern, gegen 26 709 Betriebe mit 105 600 Arbeitern im Jahre 1910. Revisionen wurden im Berichtsjahre aber nur in sage und schreibe 6654 Betrieben mit 16 551 Arbeitern vorgenommen. Also, von den vorhandenen Betrieben wurden, trotz der im Bericht selbst angegebenen, durch das Verhalten der Unternehmer bedingten Kontrollen, nur 18,19 Proz. gegenüber 12,48 Proz. im Vorjahre revidiert. Die geringe Steigerung des Prozentsatzes vermag dabei nicht über die Bedenken gegen diese Art von Kontrolle hinwegzuführen. Die Bedenken müssen sich aber zu einem scharfen Mißtrauen verdichten, wenn man sich die „Strafen“ selbst ansieht, die über diejenigen Unternehmer verhängt wurden, die das Leben und die Gesundheit ihrer Arbeiter weniger achteten, wie das ihrer Jagd. Trotz der „zahlreichen Fälle“, die zu Beanstandungen Anlaß gaben, wurden im Jahre 1911 nur — 54 Strafen (!) verhängt, die sich auf insgesamt 564 Mark beliefen. Die Strafen betragen also im Durchschnitt pro Fall 10—11 Mark.

Doch die Unternehmer bei einer solchen Kontrolltätigkeit nicht im geringsten zu einer größeren Beachtung der Unfallverhütungsvorrichtungen veranlaßt werden, liegt klar auf der Hand. Im Gegenteil, diese „normen Strafen“ werden nicht nur nicht abschreckend, sondern viel eher wie Prämien auf die Gesetzesübertretungen der Unternehmer wirken. Dohr verweist es aber die Berufsgenossenschaft in ihrem Bericht, die Aufmerksamkeit von den eigenartigen Ursachen der Unfallgefahren auf die allein schuldigen Arbeiter abzulenken. Sie sagt in Bericht:

„Beachtung verdient die Meinungsäußerung einiger mit der Revision betrauter Zerkussionsbeamten, daß die Zahl der Betriebsunfälle einen bedeutenden Anstieg erfahren würde, wenn auch die polizeilichen Organe unachtsamlich auf die Verstöße gegen die Unfallverhütungsvorrichtungen der Arbeiter achteten und sie ohne Verzug zur Anzeige bringen würden.“

Nicht die von der Berufsorganisation zu Tage gefördert unumstößliche Ausbeutung, nicht die von der Berufs-

genossenschaft selbst festgestellten massenhaften Übertretungen der Arbeiterschutzbestimmungen durch die Unternehmer, tragen die Schuld daran, nein, die Fahrleute tragen sie selbst! Auf diese muß mehr wie bisher von Schulklauen und Gendarmen Jagd gemacht werden.

Es ist nur gut, daß die Arbeitervertreter in den Parlamenten und die gewerkschaftliche Organisation die wahren Schuldigen auch in Zukunft dem Forum der öffentlichen Meinung vorführen werden.

## Parteinachrichten.

**Der „Holl Landsberg“.** Der Sozialdemokratische Verein für Magdeburg hielt am Dienstag abend seine Generalversammlung ab. Unter anderem berichtigte der Vorsitzende Genosse Frenzel über die gemeinsam vom Vorstand und Ausschuß gefassten Verhandlungen über den „Holl Landsberg“, der zu der Veröffentlichung der bekannten Erklärung der beiden Parteinstanzen führte. In der Diskussion wurde von einigen Rednern Unzufriedenheit mit jener Erklärung zum Ausdruck gebracht. Genosse Landsberg wandte sich gegen die Auffassung, daß er sich an einer monarchistischen Deutung beteiligt habe. Wenn das der Fall sei, müßte ihm ein Mißtrauensvotum ausgesprochen werden, denn dann gehöre er in eine republikanische Partei nicht hinein; er werde unverzüglich die Konsekrationen ziehen, denn er bleibe an seinem Amt und nicht an dem Mandat. Die Generalversammlung beschloß mit großer Mehrheit gegen vereinzelte Stimmen, den „Holl Landsberg“ durch die oben erwähnte Erklärung der Parteinstanzen für erledigt zu erklären.

## Gewerkschaftliches.

**Forderungen der Berufsfeuerwehrmänner an die Reichsregierung.** Die im Verband der Gemeinde- und Staatsarbeiter organisierten Berufsfeuerwehrmänner haben durch ihre Organisation der Reichsregierung eine Eingabe unterbreitet, in der sie um gesetzliche Bestimmungen über die Dauer des Wachdienstes und eine Wertung der Dienstzeit bei Pensionierung eruchen. Ziele nur berechtigte Forderung ließe sich vom Reichstage deshalb leicht in die Tat umsetzen, als zur Zeit das Dienst-Unfall-Versicherungsgesetz der Beratung unterliegt, wonach den bei Rettung von Personen und Inventar aus Feuers- oder Wassergefahr Schäden Erleidenden eine besondere Fürsorge zugebilligt werden soll. Eine Angliederung solcher Personen an die Reichsversicherung war, nach den Erklärungen des Staatssekretärs, bei Beratung dieser Materie im Reichstage, nicht durchführbar, weshalb dieses Gesetz in Aussicht gestellt wurde.

Die bei den Berufsfeuerwehren beschäftigten Personen bilden heute eine Sonderklasse der Erwerbstätigen. Während sie nur in einzelnen Städten als Beamte gelten, stehen sie in den weitaus meisten Fällen im Privatvertragsverhältnis und dabei außerhalb der sonst für Berufsarbeiter gültigen Gesetze. Dieser Mangel des gesetzlichen Schutzes hat nun den Anlaß gegeben, bei vorliegender Gesetzesmaterie die Forderung des Alltäglichen Wachdienstes mit darauf folgender Alltäglicher Pause zu erheben. In dieser Pause soll nur höchstens fünfstündiger Sicherheitsdienst zulässig sein. Jeder vierte Tag hat außerdem als vollständig dienstfrei zu gelten. Ausnahmen sollen nur in dringenden Fällen zulässig sein.

## Der Vogt von Sult.

Roman von Theodor Mögge.

### 34. Fortsetzung.

„Der Kornen ist unzufrieden, Majestät“, begann die Prinzessin, als der König schlief. „Es galt hier einen Wettstreit zwischen deutschen und dänischen Dichtern. Ich erlaube Herrn Kornen, ein deutsches Gedicht zu lesen, da Fräulein Hammerlees es übernommen hat, für Dänemark in den Streit zu gehen.“

Der König sah zu Rina hin, welche neben ihrem Vater stand und sich tief vernichtete. „Es scheint also, daß sie keine große Anhänglichkeit für Deutschland besitzen, Baroness Hammerlees?“

„Wenigstens niemals so viele, Majestät, um je zu verleugnen, daß ich dänisch denke und empfinde.“

„Eine goldene Rede!“ rief der König, indem er die Prinzessin anblickte. „Deutsche Sympathien haben keinen Raum in Dänemark, man muß dänisch denken und empfinden. Ich zweifle nicht daran, Sie werden unter allen Umständen Dänin sein.“

„Weiß, Majestät, ich glaube, es behaupten zu können.“

Der König nickte dem schönen Fräulein zu. „Aber der Wahrheit die Ehre“, sagte er. „Lesen Sie, ich werde zuhören. Was haben Sie da?“

Er deutete auf ein weißes Blättchen, das Rina aus ihrem Notizbuche genommen hatte.

„Es ist ein Gedicht, Majestät.“

„Von wem?“ fragte der König. „Von Leutenhölger?“

„Ja glaube“, erwiderte sie mit einem übermütigen Blick auf Kornen, „daß wir unsere Kroonen hier nicht nötig haben. Es ist dies ein kleines Gedicht von einem unbekanntem Verfasser. Ich fand es jüngst unter Papieren und bewahrte es auf. Mit Ein, Majestät Erlaubnis werde ich Ihnen Erguß poetischer und zarter Gedanken dem ritterlichen Ausdruck unterwerfen, obwohl es mir schwer werden wird, die Verse mit dem Feuer der Begeisterung zu sprechen, die den Verfasser besetzt haben muß, als er sie schrieb.“

„Lesen Sie“, sagte der König lächelnd.

Schloßhaft suchten ihre Augen nach Waldemar, der

hinter dem Stuhle der Prinzessin stand und sich bemühte, seinen Unwillen zu verbergen.

Kornen zweifelte nicht, daß Rina das Gedicht ihres verliebten Vaters in der Hand halte, und bei den ersten Zeilen ruhte er es gewiß. Er fand es unredlich und hart, so zu hassen, wie sie es tat; aber die Ueberwindlichkeit der gewählten Bilder und Worte und die Ueberwindlichkeit des Pathos, mit welchem sie es vortrug, reizten ihn zu einem Wächeln, das dem Kammerjunker nicht entging. Dieser schien zu ahnen, daß Kornen das Gedicht kannte, daß er es gelesen hatte, daß ein Einverständnis hier stattfand, um ihn aufs gramloseste zu quälen.

Ein Hüßel von Hof leuchtete aus dem langen Bild, den er auf den übermütigen Emporkömmling warf; seine Lippen zitterten, seine Augen irrten über den Kreis der Zuhörer, und als er des Königs ernsthaftes Gesicht lachen sah und alle die andern Gesichter voller Aufmerksamkeit über den komischen Vortrag, bis endlich ein Allgemeines Gelächter den Schluß begleitete, hätte er Rina erwidern mögen, während er pflichtmäßig mit lächelte und Beifall klatschte.

„Gut vorgetragen“, rief der König. „Sie wissen der Wahrheit Ehre zu geben, Baroness Hammerlees. Wenn der plattförmige Vorwurf zugehen wäre, der diesen Unfug aufs Papier brachte, er würde wenigstens eingesehen müssen, daß Sie alles taten, um ihn erträglich zu machen. Aber mit dieser Förmlichkeit retten Sie den Sieg nicht. Wählen Sie etwas, das würdiger ist, ihn auszuhalten.“

„Ich liebe es vor, Majestät“, erwiderte Rina, „erst zu hören, was von der andern Seite gegeben wird, und glaube kaum, daß es Besseres sein wird.“

Der König bligte Kornen an, der in dem Buche blätterte, und jetzt mit seiner vollen klingenden Stimme zu lesen begann.

Es waren die Goralieder von Heine. Er las sie mit inniger Freude an dem Zauber dieser reizenden Idylle, deren geheimnisvolle Töne tief in sein eigenes Herz griff. Sein Kopf unterbroch ihn, man hörte aufmerksam und ernstlich zu. Der alte König neigte sein Ohr, ein wohlgefälliges, mildes Lächeln bezeugte seine Zufriedenheit.

„Lesen Sie weiter“, sagte er, „als das erste Lied beendet war, und Kornen las die drei Gedichte, während der König

ihn betrachtete und genau ansah, als er den letzten Vers mit erhöhter Stimme und einem Feuer vortrug, das Aufmerksamkeit erregen konnte.“

„Aber ich, ich hab' erworben Dich und alles, Schloß und Leut', Pauken und Trompeten huld'gen Weiner jungen Herrlichkeit.“

„Schön!“ rief der König; „phantastisch und reizend geträumt. Das ist ein Lied für erbeigige und gläubende Herzen. Was sagen Sie dazu, Baroness Hammerlees, sind Sie befriedigt von dieser beiden Bilderpracht?“

„Nicht so leicht, Majestät“, erwiderte Rina. „Ich gebe nicht viel auf solche schmämmerliche Träumereien.“

„Was kann ein Dichter weiter tun“, fiel der König ein. „Er bewegt die Herzen, er rührt und ergreift. Herr Kornen da sah aus, als habe er wirklich die Prinzessin erworben und Schloß und Leute dazu. Aber lesen Sie noch ein Lied, wir können noch eines hören.“

Kornen nahm das Buch wieder auf. Er las die Ase und wieder kam ein tiefes Gefühl ihn an, das er nicht verbergen konnte.

„Das sind gefährliche Lieder, ein gefährlicher Mensch, dieser Dichter“, rief der König.

„Aber ein leidenschaftlicher Mensch“, sagte Rina. „Wenn seine Prinzessin Ase nötig hatte, ihrem geliebten Kaiser die Ohren zuzuballen, damit er nicht davon laufe, wenn die Trompete klang, hat er jedenfalls die schlechtesten Vorstellungen von der Macht der Liebe.“

„Ah“, rief der König in seiner halb ironischen Weise. „Sie meinen mächtiger zu sein als die Prinzessin?“

„Ich sage nur, Majestät, daß mein Dichter niemals beim Klang der Trompete davon laufen würde.“

„Und Sie würden es sehr übel nehmen, wenn überhaupt ein Mann sich erkühnte, etwas zu wollen, was Sie nicht wollen?“

„Ich wage kein Urteil, Majestät, über Dinge, die ich nicht kenne, aber meine Meinung ist, daß es kein Opfer gibt, das ein Mann nicht der Geliebten bringen möchte.“

„Sehr stolz!“ sagte der König aufstehend, „aber sehr richtig gedacht, wie Frauen denken. Was meinen Sie, Herr

Bezüglich der Wertung der Dienstzeit verlagten die Rentner, daß ihnen bei Pensionierung die Dienstzeit mit 1 1/2 facher Dauer in Anrechnung gebracht wird. Diese Forderung ist im Hinblick auf die frühe Dienstunbrauchbarkeit der Feuerwehrmänner (die Pensionierung muß nach vorliegenden Statistiken durchschnittlich nach 18 1/2 Dienstjahren bereits erfolgen) eine nur zu berechtigte. Der Reichstag kann sich, unteres Erdröthen, bei der Beratung des Dienst-Unfall-Versicherungsgesetzes im Interesse der Berufsfeuerwehrmänner und des dringend notwendigen geschuldeten Schutzes dieser für das Allgemeinwohl tätigen Personen, der Notwendigkeit der beregten Fragen nicht entziehen.

Die Lohnkämpfe des Metallarbeiter-Verbandes im Jahre 1911. Nach der letzten vom Zentralvorstand des Metallarbeiterverbandes veröffentlichten Statistik übertraten die vom Verband im Vorjahre geführten Lohnbewegungen die früherer Jahre in jeder Beziehung. Für die Arbeiter ergab sich nicht nur die Notwendigkeit, einen Ausgleich für die verteuerten Lebensmittel durch die Lohnkämpfe zu schaffen, sondern auch rückständige Lohnverhältnisse mußten verbessert werden. Das Allzeilmittel der Unternehmer, die Verantwortung jedes lokalen Streiks mit einer Aussperrung, das sehr häufig in Anwendung kam, verliert immer mehr an Wirkung. Während im Jahre 1910 noch 20,4 Prozent der Aussperrungen für die Unternehmer erfolgreich waren, waren es im Jahre 1911 nur noch 10,5 Prozent. Wir danken die Metallindustriellen die Kämpfe gegen die Arbeiter führen, wird nicht nur dadurch bewiesen, daß die Unternehmer im Chemnitzbezirk in einem Jahre zwei Aussperrungen vornahmen, sondern auch dadurch, daß die Zahl der Abwehrstreiks der Metallarbeiter von 155 im Jahre 1910 auf 191 im Jahre 1911 stieg, während die Abwehrbewegungen ohne Arbeitseinstellung von 162 im Jahre 1910 auf 137 im Jahre 1911 zurückgingen. Die Unternehmer versuchten noch mehr als in früheren Jahren, den Arbeitern Verschlechterungen aufzuzwingen. Erhöht wurden die Kämpfe durch die „mühseligen“ Elemente, die von den Streikbrecherbüros geliefert wurden.

In 419 Orten hatte der Verband 1704 Bewegungen durchzuführen, die 9003 Betriebe mit 552 501 Beschäftigten erfassten. Beteiligt waren daran 157 407 Mitglieder des Verbandes und rund 35 000 Mitglieder anderer Organisationen. Von der Gesamtheit der Mitglieder des Verbandes standen 37,9 Prozent im Kampfe gegen 32,5 Prozent im Jahre 1910.

In 1328 Fällen hatten die Arbeiter Forderungen gestellt. 1048 Fälle wurden ohne Arbeitseinstellung erledigt, in 280 Fällen kam es zum Streik. Die Unternehmer boten den Arbeitern in 376 Fällen Verschlechterungen an, in 137 Fällen kam es zur friedlichen Beilegung, in 239 Fällen zu Streiks und Aussperrungen.

Der größte Teil aller Bewegungen wurde auch im Berichtsjahr ohne Arbeitseinstellung durchgeführt.

Als Gesamterfolg der Lohnbewegungen ist eine Verfürung der Arbeitszeit von beinahe 200 000 Stunden pro Woche für 92 000 Beteiligte, und eine Erhöhung des Verdienstes von 192 000 Mark pro Woche für 108 000 Beteiligte zu verzeichnen. Für 38 000 Beteiligte trat eine Regelmäßigkeit der Arbeit ein, die in vielen Fällen ebenfalls als Lohnerhöhung bewertet werden kann. 425 Lohnverträge für 50 000 Beschäftigte konnten abgeschlossen werden. Rückstände im Betriebe wurden in 48 Fällen für 3322 Beteiligte abgestellt. Aufträge für Lieferungen erreichten 65 142 Beteiligte in 411 Fällen, und Aufträge für Nacht- und Sonntagarbeit 49 793 Beteiligte in 316 Fällen. Sonstige Verbesserungen der Arbeitsverhältnisse traten ein in 461 Fällen für 74 996 Beteiligte. Diesen direkten Erfolgen sind noch die Ergebnisse der Abwehrbewegungen und Streiks an die Seite zu stellen. Abgewehrt wurde eine Verlängerung der

Arbeitszeit um 1880 Stunden im gesamten 5716 Stunden pro Woche, und eine Erhöhung des Verdienstes für 7046 Personen. In 18 Fällen wählten 492 Arbeiter Tarifverträge ab. Bei 14 Streiks und Aussperrungen wiesen 490 Arbeiter Streikverträge zurück. 191 Wohregelungen wurden zurückgewiesen und schlechte Behandlung in 23 Fällen mit 1810 Beteiligten abgewehrt.

Diese Lohnbewegungen verurteilten eine Gesamtausgabe von rund 5 1/2 Millionen, wovon 1 324 000 Mark aus den Lokalkassen gezahlt wurden. Mehr als die Hälfte aller Kosten entfielen auf die Aussperrungen.

Die Metallarbeiter können mit den Erfolgen des Jahres 1911, obwohl gar viel Wünsche unerfüllt blieben, zufrieden sein. Betragen doch die erzielten Lohnverbesserungen pro Jahr über 8 Millionen Mark.

**Aus dem Lande.**

**Barl, 25. Juli.**

Der Fabrikarbeiter-Verband, Johannis Barl, hält am Sonntag den 28. Juli in Wilkenjohannis Lokal eine Versammlung aller in der Fabrik- und sonstigen Ziegeleien beschäftigten Arbeiter ab. Der Gauleiter Martin Schwarz aus Hamburg wird sprechen über „Zweck und Nutzen der Organisation“. Nach diesem Vortrag wird die Gründung eines Distrikts und die Wahl einer Distriktsleitung vorgenommen. Zum Schluß werden noch innere Verbandangelegenheiten besprochen. Zu dieser wichtigen Versammlung müssen unbedingt alle Fabrik-Ziegelei- und sonstigen Ziegeleiarbeiter erscheinen.

**Bockhorn, 25. Juli.**

Unglücksfall. Der Arbeiter S. war in angetrunkenem Zustande abends bei der hiesigen Kirche von der Kirchhofsmauer gefallen. Man fand ihn morgens im Garten des Schmiedemeisters Wagner. Nachdem er in einem Krankenfordi seiner Beaufsung angeführt war, starb er bald.

**Beferstedt, 25. Juli.**

Ermittelte Diebe. In der Nacht zum Mittwoch wurden im benachbarten Eggeloge Wälschdiebstahle verrückt und zwar bei dem Bonndmann Arohe, Rehner Körner und Zimmermann Renten. Die Diebe hatten in derselben Nacht schon vorher die Ausübung ihres lauberen Handwerks in Holsbek verjücht, hier waren sie jedoch rechtzeitig bemerkt und verjücht worden. Als man gestern morgen den Diebstahl bemerkte, wurde sofort die Gendarmarie benachrichtigt und nahm diese mit einem Polizeihund die Verfolgung auf. Die Spur der Diebe führte über's Moor in der Richtung nach Neuenburg. Die angestellten Recherchen waren von Erfolg gekrönt. Man konnte alsbald in 3 Arbeitern in Nutelerfeld — Gemeinde Neuenburg — die Diebe feststellen. Derselben sind in Kattelerfeld anständig und stammen aus Holland. Die gestohlenen Wälschstücke fand man in einem Sacke verborgen vor.

**Oldenburg, 25. Juli.**

Ein Unglücksfall ereignete sich gestern morgen in der Katernstraße. Vor dem Benfenschen Geschwäftsbaure stürzte ein junger Radfahrer vom Rade und fiel unter das dort haltende Gefährt des Landmanns Hinricks aus Behnen, und zwar unter das Pferd. Dieses wurde unruhig und trat den Darunterliegenden an mehreren Stellen des Körpers mit seinen Hufen, so daß er blutend in das Benfensche Haus gebracht wurde, um dort einen vorläufigen Verband zu erhalten. Zur näheren Untersuchung wurde der Verunglückte dann in einem mittelweilte requirierten Krankenwagen zum Hospital gebracht. Dem Vernehmen nach ist er dort gestern nachmittag infolge innerer Verletzungen gestorben.

Die Heberfälle bei Neuenburg vor der Strafkammer. Vor einigen Wochen wurden in der Nähe von Neuenburg die Arbeiter Duponcel und Webershausen sowie der Ratrolle

Kuhmann überfallen und schwer mißhandelt, sodas längere Dienstunfähigkeit eintrat. Als Täter wurden drei junge Burschen namens Ehlers, Ehlers und Wilhelms, alle drei kaum 20 Jahre alt, ermittelt. Die Verhandlung ergab, das die Angeklagten ohne jeden Grund die Arbeiten begangen haben. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Alffler Franf, beantragte gegen die Angeklagten exemplarische Strafen und zwar gegen Ehlers 1 Jahr 6 Monate Gefängnis, gegen Ehlers 9 Monate Gefängnis und gegen Wilhelms 4 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete gegen Ehlers auf 1 Jahr Gefängnis, gegen Ehlers auf sechs Monate Gefängnis und gegen Wilhelms auf zwei Monate Gefängnis. Der Angeklagte Ehlers hat an Dubinial eine Geldbuße von 100 Mark zu zahlen; außerdem wurde er sofort ins Gefängnis abgeführt.

**Nordenham, 25. Juli.**

Aus dem Stadtmagistrat. Das zur Wilhelm Müller-Stiftung „Nrikenpende“ gehörende, im Eigentum der Stadtgemeinde Nordenham stehende Restaurant „Friedeburg“ zu Nordenham-Krens soll vom 1. Mai 1912 an auf 6 Jahre verpachtet werden. Das Haus enthält außer den Wohnräumen ein großes Gastzimmer, Klub-, Speise- und Tanzzimmer. Verbunden ist ferner ein Lausjahl mit Bühne und ein Versammlungssaal. Am Hause entlang führt eine 30 Meter lange, 4 Meter breite Veranda. Ein 1 1/2 Hektar großer Garten hat breite Promenadenwege und einen Tennisplatz. Ein Kutschwägen ist vorhanden. Dem Garten schließt sich ein 2 1/2 Hektar großer schöner Park mit durchfließendem Gewässer an. Die Gartenwirtschaft „Friedeburg“ wird von Kutschknechten viel besucht. Die meisten größeren Inventarstücke, sowie Bühneneinrichtung und elektrische Lichtanlage sind Eigentum der Stadt. Das weitere Inventar kann vom bisherigen Pächter, der frankschölder nicht wieder pachten will, übernommen werden. Die Verpachtungsbedingungen können beim Stadtmagistrat eingesehen werden. Gebote mit entsprechender Aufschrift sind bis zum 20. August d. J. an den Stadtmagistrat einzureichen.

Revolverhelden trieben Schuss abend hier ihrn Wessens. Auf friedlich des Weges (Hosenstraße) gehende Postanten wurden mehrere Schüsse abgegeben, ohne jedoch zu treffen. Die Postanten flohen. Gelesen wurden zwei Mann, die am Grabenauer lagen. Vermutet wurde, das diese Revolverhelden zu den arbeitswilligen Elementen gehörten. Hoffentlich gelingt es der Polizei, der richtigen Täter habhaft zu werden, damit denen das Handwerk gelegt wird.

**Vieren, 25. Juli.**

In das laufende Publikum in Vieren, Einswaren, Schwerearbeiten! Uns wird geschrieben: Vor einigen Wochen hat die oldenburgische Regierung die Anordnung des mit einer großen Mehrheit aller Radeninhhaber in Vieren, Einswaren und Schwerearbeiten beantragten Kartularlohn-schlusses abgelehnt mit der Begründung, die Durchführung des Schlusses sei nicht ausführbar in Rücksicht auf die Geschäfteinhaber in den ländlichen Bezirken. Dieser Bescheid hat allgemeinen Verdruss hervorgerufen. Er hat umso mehr entäußt, als man auf Erfüllung des Antrages rechnen konnte, da er von 86 Radeninhhabern gestellt worden war und nur 18 dagegen waren.

Die Radeninhhaber wollen es bei dem Bescheid nicht bewenden lassen, sie wollen den geschiedlichen Kartularlohn-schluss noch einmal beantragen. Sie rüchten an das gefasste laufende Publikum in den vorgenannten drei Kreisdistrikten die Bitte, diesen Verdrussigen ihre Sympathie entgegenzubringen. Alle Besuche haben heute ihren zeitigen Radeninhhaber, nur der Kaufmann nicht. Er soll sich bis 9 Uhr hinter dem Radeninh zur Verfügung des Käufers halten, wodurch ihm eine außerberufliche Betätigung fast unmöglich wird. Wie kann er sich auf kommunalen, politischen und anderen Gebieten betätigen, wenn er des abends spät müde sein

Vormen, zu diesem Angriffe auf den Inhalt Ihres Buches da?

„Ich meine,“ erwiderte Vornen lächelnd, „das er zum Teil gerechtfertigt ist, soweit er nämlich den Kaiser Heinrich betrifft. Frauen mögen für ihre Liebe alles opfern, die Liebe ist ihr höchstes Lebensziel, bei dem Manne aber tritt die Ehre über die Liebe, und wenn ein Kaiser wirklich sich die Ehre zuhalten lieh, wenn die Ehre ihn rief, hat er nicht gehandelt, wie ein Mann handeln muß.“

„Nicht getrieben,“ rief der König, indem er Vornen freundlich zunickte. „Die Ehre ist es, die dem Manne immer Richtschnur sein soll. Das muß niemand vergessen, wer er auch sein mag. Ich achte den Mann auch nicht, der um Weiberliebe alles opfern und darüber alles vergessen kann.“

Der Wid, den der alte Konrad dabei auf die Anwesenden richtete, war direktes, ein Schwoigen hervorzu-bringen, das lange anbauerte. Der König sprach fortgesetzt mit Vornen, dessen Antworten ihm zu gefallen schienen, weil sie unbelangen und freimütig gegeben wurden. Er befragte ihn über seine Lebensverhältnisse und knüpfte andere Fragen über Handel, Gewerbe, Landeszustände der Fremen und Herzogtümer daran, die Vornen wie in einem Tramen mit statistischer Sachkenntnis und Zahlen beantwortete.

„Ich sehe,“ sagte der König endlich lächelnd, „Sie sind wenigstens ebenbürtig in der Geschichte und den Staats- und Landesverhältnissen bewandert, wie Sie ein vortrefflicher Berleser sind. Es löst sich aber immer noch mehr machen, was die Beeten erwidern und erdenken, wenn man den Kopf auf der rechten Stelle hat.“

Er nickte langsam Vornen zu, und indem er sich zu dem Prinzen und der Prinzessin wandte, machte er mit der Rechten eine Abschiedsbewegung und entfernte sich.

Als er fort war, schien eine Kluft von den Bergen und Schloßern von den Lippen zu fallen. Die Fröhllichkeit kehrte zurück, der Prinz war wieder lebenswürdig und geistreich. Ehers und Weiterkeit verfürzten den Abend und spät erst entließ das hübsche Paar den Kreis der Gäste. Vornen wurde mit besonders gütigen Worten bedacht, Prinz Christian drückte ihm die Hand und sagte ihm nochmals, daß er ihn bald wiederzusehen hoffe.

Als der Staatsrat mit seinem Schilling im Vorsoale

war, beugte er sich zu ihm und sagte ihm ins Ohr: „Böde geschossen, entsehlige Bödel! Kommen Sie morgen zu mir, wir wollen im Buche der Erkenntnis lesen.“

„Und ich,“ flüsterte Vina, „habe ein besonderes Kapitel darin abzuhandeln. Ist es kein zu großes Opfer, Herr Vornen, wenn ich Sie dazu auch auf morgen ermaute?“

Der schalkhafte Wid, welcher ihre Worte begleitete, verfürchte den Spott. — Der Wagen rollte rasch fort, Vens sah ihm gedankenvoll nach.

(Fortsetzung folgt.)

**Keines Feuilleton.**

**Ein byzantinischer Schatz.**

Wir erhalten aus St. Petersburg folgenden Bericht: Ein geradezu fabelhafter Schatz aus byzantinischer Zeit, einer der größten Funde, die in den letzten Jahren überhaupt gemacht wurden, ist vor einigen Tagen in die Trezors der Reichsbank gebracht worden: Ueber hundert silberne und goldene Prunkgeräde, Waffen, Schmuckstücke. Sie wurden alle zusammen an einem und demselben Ort gefunden, und zwar von zwei zwölfjährigen Bauernjungen des im Gouvernement Volkowo gelegenen Dorfes Malaja Werelichowina. Dort sind sie dann Wochen hindurch in dem Zimmer des Wirtstoms gelegen — unerkannt. Die Goldmünzen hielt man für Spielmarken und sie wurden den Kindern überlassen, von den Geräden konnte sich jeder mitnehmen, was er wollte. Aber die kaiserliche russische archäologische Kommission erfuhr durch einen Zufall davon und landte in das Dorf eines ihrer Mitglieder, Herrn Makarens, der geradezu sprachlos vor dem größten Funde byzantinischer Zeit stand, der je gemacht wurde. Was die Bauern für Messing gehalten hatten, war schweres, reines Gold, was je als Blei oder Zinn verkannt hatten, dunkel goldenes Silber. Ein Geheimnis wird es bleiben, aus welchem Grunde alle diese Geräde zusammen vergraben worden sind; wahrscheinlich geschah es im siebenten Jahrhundert, dem die jüngsten Münzen angehören. Die ältesten Stücke aber stammen aus dem fünften und vierten Jahrhundert.

Das großartigste und wertvollste Stück ist eine mächtige silberne, mit Gold eingelegte Schüssel byzantinischer Kunst. Das Monogramm Christi thront in ihrer Mitte, ein geliebtes Weintrauerrelief, in dem das christliche Symbol des Lammes immer wiederkehrt, sieht sich um den äußeren Rand, in den außerdem große Gesseln eingelegt sind. Eine byzantinische Inschrift auf der Rückseite stellt das Silbergewicht der Schüssel fest. Eine andere — lateinische — Inschrift berichtet von einer vollzogenen Restauration des Stückes, das beinahe auch schon früher als besonders wertvoll galt. Die Schüssel muß jetzt neuerdings wieder hergestellt worden, denn die Finder haben sie in ihrer Dummheit zum Werken benutz. Noch schlimmer haben sie in einem anderen Prunkstück mitgeliebt, das erst aus Trümmern wieder zusammengestellt werden muß: Eine ionische Silber-schale, die das Relief des Perierkönigs Sapors II. trägt und in aufgetriebenem Goldrelief den König auf der Jagd zeigt. Derselben Zeit und Kunst, der sassanidischen, gehören ferner an: Eine hohe goldene Krone mit Tadel, eine breite große goldene Schale, zahlreiche kleinere Goldschalen, verschiedene große Krüge aus Gold und Silber, kleine Schalen aus Silber, ein Rüssel, ein Schwert, Armschänder — alles aus Gold. Aus byzantinischer Zeit ist noch zu nennen: Eine beinahe einen Fuß hohe Silberampורה, dickesgoldet und mit Akanthusranken reich verziert, eine Anzahl fein gearbeiteter Silberkannen, elf getriebene goldene Becher, zehn silberne Becher auf Füßen. Manche davon sind mit Perlen und Edelsteinen ausgeziert. Mit Edelsteinen besetzt sind auch die vorerst gar nicht aufzählbaren Schmuckstücken und Fragmente, die geradezu aufgehäuft sind. Viele Goldmünzen — zahlreiche sind zu einem Goldband verarbeitet — gehören der Zeit des Kaisers Heraklius an (638—641). Aus sasanidischen Fragmenten eines mit goldplattierter Bronze geschmückten Sattels hofft man das Original wieder herstellen zu können. Bei dem Fund lag auch eine Menge unverbessertes Gold, das die Bauern zum Glück auch für Verfling nahmen. Das Goldgewicht des Schatzes macht ein Rub — 16,38 Kilogramm aus, das des Silbers einhalb mal so viel. Der ganze Schatz soll der Cremitage einverleibt werden.







